



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

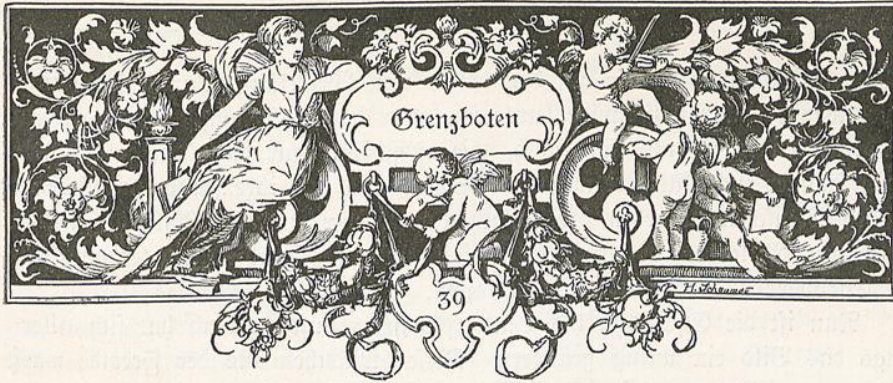
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schiele, Georg: Was ist uns Anatolien? : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Was ist uns Anatolien?

(Schluß)



s gehört Mut dazu, durch das Hochland von Kleinasien eine Eisenbahn zu legen. Man denke sich ein großes Thal, hundert Kilometer lang, acht bis fünfzehn Kilometer breit, nackte Bergzüge, an deren Fuß aller drei Meilen ein Dörfchen liegt; in der ungeheuern Thalebene keine Ortschaften, keine Bäume, keine Getreidefelder, den Boden, wo er sumpfig ist, mit saurem, schilfigem Gras bestanden, wo er trocken ist, von keinem Rasen bedeckt, sondern mit großen Stauden von Bilsenkraut, Wolfsmilcharten und mannshohen Disteln dürftig besetzt. Ein Fluß fließt in mannigfachen Windungen durch das Thal, bald tief eingeschnitten, bald mit flachen Ufern. Sein muntres Gefälle erlaubt es, das Wasser durch Kanäle von mäßiger Länge überall auf die Wiesen zu bringen und auf so einfache Art hunderte von Morgen zu bewässern. Ungeheure Mengen von Störchen stehen umher auf diesen blitzenden Flächen, und in dem flachen Wasser patscht eine hundertköpfige Herde von Rindern, Büffeln, Pferden und Eseln, um das saure Gras abzuweiden. Eine solche Herde ist zuweilen auf lange Strecken das einzige Kulturzeichen, das man bemerkt. Eine Meile vorher entdeckt man sie, und eine Meile nachher noch bleibt das Auge an ihr hängen. Trifft man ein Dorf, so glaubt man einen Schutthaufen zu sehen, so schmucklos sind diese Hütten aus getrockneter Erde und diese Höhlen, aus Feldsteinen geschichtet und mit Erde gedeckt. In der Umgebung sind wenige Morgen Getreide angebaut. Einige Erdhügel, worunter die Futtervorräte für den Winter, nämlich Häcksel, aufbewahrt werden, vertreten die Stellen der Wirtschaftsgebäude. Nur selten sieht man einen Baum oder einen Strauch, der ein wenig das trostlose Bild verschönern könnte. So war die Physiognomie dieser Thäler, ehe die Bahn gebaut wurde. Das Land führte nur Wolle und Häute aus

und viele Schafferherden, die auf den herrenlosen Weideländern nach Konstantinopel wanderten. An Getreide baute man nur das Notwendigste. Die großen Rinderherden waren und sind noch, wie es scheint, nur dazu da, im Winter durch Hunger und Kälte dezimiert zu werden, und nur ihre Häute und Hörner an den Menschen zu geben. Geschlachtet wird nur selten; Kalbfleisch ist eine Seltenheit, Milch ein hochbezahlter Artikel, und seine Frühstücksbutter muß sich der Europäer aus Mailand schicken lassen.

Nun ist die Eisenbahn ins Land gekommen, und darnach hat sich allerdings das Bild ein wenig geändert. Dieses Mädchen aus der Fremde warf den dummen Bauern gleich einen ganzen Haufen Gold in den Schoß, nämlich die hohen Getreidepreise. Während sie früher jedes Jahr entweder zu viel Getreide hatten, und dann that ihnen die Arbeit leid, oder zu wenig, und dann mußten sie Hungers sterben, so können sie jetzt einen Überschuß bauen und erhalten dafür das blanke Gold in die Hände, wovon man hier im Lande jetzt eine Menge sieht, auffallend viel, wenn man an Österreich oder Italien denkt. Wenn die Regierung trotzdem immer in Zahlungsschwierigkeiten ist, wenn es vorkommt, wie man erzählt, daß die Boten des Sultans die ganze Stadt ablaufen, um gegen Wucherzinsen tausend Franken für die nötigsten Bedürfnisse des Palastes zu borgen, so beweist das nur, was schon bekannt ist, daß die Verwaltung aller öffentlichen Kassen von Grund aus liederlich und unehrerlich sein muß. Dieses Land ist reich an Gold. Man braucht nur durch die Straßen Konstantinopels zu gehen, um in den Wechselbuden diese Beobachtung zu machen. Es ist aber nicht nur diese Stadt, worin die goldnen türkischen Pfundstücke umlaufen. Ich habe in Angora im Laden eines Armeniers geseffen. Beständig kamen Leute, die in Säcken Gold und Silber holten und brachten. Das Geld war in einem eisernen eingemauerten Schranke verwahrt. Man sagte mir, daß hier die Filiale einer Agrarbank sei, die der Staat vor wenigen Jahren oder vor einem Jahre im Interesse der Bauern eingerichtet habe. Das wäre ein bedeutender Schritt zur Geldwirtschaft,\*) der vor zehn Jahren gewiß unmöglich gewesen wäre.

\*) Die Geldverhältnisse des Landes sind auch dadurch interessant, daß sie eine Art Parallelwährung darstellen. Man rechnet in zweierlei Münzsystemen, in Piastern Gold und in Piastern Silber. In den gewöhnlichen Geschäften des kleinen Verkehrs handelt es sich um Piaster Silber. Dagegen z. B. bei den Ankäufen der Regierung um Piaster Gold. Von dem goldnen Münzsystem existiert nur eine Münze, das türkische Pfund (etwa gleich 18 Mark), während die Piaster Gold nur gedachte Münze sind: hundert Piaster auf ein Pfund. Das silberne Münzsystem besteht aus den Silberpiastern und ihrem zwanzigfachen, dem Medschibieh, einer Art Thaler. Diese Silbermünzen stehen zu der Goldmünze in einem stetig wechselnden Verhältnis, zur Zeit etwa hundertundachtzig Silberpiaster auf ein Pfund. Die Eisenbahn setzt ihre Fahrkarten in Goldpiastern an und kündigt periodisch durch Anschlag an, wieviel von den wirklichen Silberpiastern den gedachten Goldpiastern jeder einzelnen Fahrkarte entsprechen. Ich glaube nicht, daß das Verhältnis der Silbermünzen zur Goldmünze nur durch ihren Silber-

Gold, das ja im Lande nicht gewonnen wird, kommt herein gegen den vornehmsten Ausfuhrartikel dieser Gegend, die berühmte Angorawolle, und gegen die steigenden Mengen von Getreide, die neuerdings ausgeführt werden, und es kommt vielleicht gerade darum im Überfluß, weil der Bauer noch nicht gelernt hat, ausländische Waren statt dessen zu bestellen, wie es ein Ansiedler in Amerika thun würde.

So ist es denn kein Wunder, daß selbst die bequemen Türken langsam von der auri sacra fames ergriffen werden und Korn bauen lernen für den Export. Der Getreidebau breitet sich von Jahr zu Jahr etwas aus. Wo mit Hilfe der Regierung die sogenannten Muhadschirs, muhammedanische Einwohner aus dem Balkan und vom Kaukasus, Dörfer gegründet haben, da kann man sogar sagen, daß hier und da eine Thalbreite vollständig angebaut sei, das heißt, wenn man die weitgehendste Brache und Weidewirtschaft als unumgänglich zugiebt.

Diese Dasen liegen am dichtesten zwischen Inönu, Eskischehir und Kutaja. Der Anbau wird sich auch weiterhin vermehren, aber langsam, sehr langsam. Voriges Jahr gab es ausnahmsweise eine gute Ernte. Die Bauern hatten bis spät in den Herbst hinein zu thun, um mit ihren unvollkommenen Werkzeugen den Erntesegen einzubringen und zu dreschen. Zum Teil lag das Getreide im Monat Mai noch ungedroschen in Diemen auf dem Felde. Es hatten ihnen auch die Arbeitskräfte gefehlt, weil viele Männer hatten in den Krieg ziehen müssen. Infolge dessen fiel die Winterbestellung unvollkommen aus. Das Frühjahr war trocken. Da konnten sie mit ihrem armseligen Pfluge und ihrem verhungerten Zugvieh den harten Boden wieder nicht bearbeiten und warteten bis Ende April auf Regen, um ihre Sommerbestellung zu machen, oder verzichteten auch ganz darauf, um das Saatgut nicht zu verlieren. So scheint dieses Jahr der Anbau keine bedeutenden Fortschritte gemacht zu haben. Man taxirt in manchen Gegenden die Ernte auf die Hälfte der vorjährigen. In einigen Provinzen haben sogar die Gouverneure aus Angst vor einer Mißernte vorübergehend die Ausfuhr verboten.

Und doch müßten diese weiten Thäler Getreideländer ersten Ranges sein. Darin stimmen alle Sachverständigen überein, die bisher über das Land berichtet haben. Der Boden ist meistens von der besten Art, vier Meter tiefer, steinfreier Lehmboden, darunter Grundwasser, das dank der Nähe der Berge den ganzen Sommer über einen gleich hohen Stand behält, das eher an manchen

---

gehalten bestimmt wird. Von einer Währung mit Goldagio scheinen mir diese Verhältnisse dadurch in etwas unterschieden, daß sich das Gold in beträchtlichen Mengen im Verkehr erhält. Verwickelt werden die Verhältnisse nun noch dadurch, daß die Regierung mit Absicht das Kleingeld unter dem Bedarf hält, sodas es wieder je nach der Größe des Tausches oder Kaufes und auch von einer Provinz zur andern verschieden ist, wieviel Silberpfaster auf einen Medschidieh gehen, ob neunzehn oder zwanzig.

Stellen der Oberfläche zu nahe steht. Jetzt im Monat Mai, nachdem man hier ausnahmsweise ein trocknes Frühjahr gehabt hat, kann in der Umgegend von Eskischehir von eigentlicher Trockenheit des Bodens, da wo er auf irgend welche Art tief bearbeitet ist, keine Rede sein, während die seit Jahrhunderten nicht umgepflügten Weidestrecken aussehen wie ein großer Exerzierplatz, steinhart, von der Trockenheit gespalten, mit lückenhaftem, büschelartigem Grasschub, ein wundervolles Feld, um mit den kleinen, harthufigen Pferden darüber hinzugaloppiren. Die Eingebornen selbst geben uns durch allerlei unbeabsichtigte Experimente die beste Belehrung. Während sie den schweren Boden der Flußthäler unbenutzt lassen, steigen sie auf die Anhöhen und wählen sich zuweilen leichten, steinigen Boden auf den Rängen von Bodenerhebungen, wo es am allertrockensten sein muß. Dort im Anfang Mai zu säen, ist in einem Lande, wo der Sommerregen selten ist, natürlich das reine Hazardspiel. Immerhin scheint doch bei diesem Spiel die Aussicht auf Gewinn noch größer zu sein, als die auf Verlust. Maulbeeranlagen, die an der Meeresküste zu meist bewässert werden, habe ich bei Eskischehir auf dem Rücken eines Hügels üppig grünen sehen, wo weder verborgne Quellen sein können, noch künstliche Veriefelung möglich ist. Diesen erfrischenden Anblick in dem weiten, baumlosen, fahlen Gelände — man wird nämlich hier sehr bescheiden in Bezug auf Naturschönheiten — verdanken wir offenbar nur dem Umstande, daß der Landmann mit der Grabhaxe den lehmigen Boden tief gelockert hatte, besser, als es ihm mit seinem Pfluge jemals gelingt.

Die Hauptsache in diesem Lande müßte sein, daß man die Winterfeuchtigkeit ausnützt. Im Thal liegt der Schnee bis in den Februar, auf hohen Bergen bis in den April. Aber ich beabsichtige nicht, auf landwirtschaftliche Erörterungen weiter einzugehen, um nicht den Äußerungen der Fachleute, die bei der Arbeit sind, vorzugreifen. Ich will nur soviel sagen: man hat gute Gründe, anzunehmen, daß das Gespenst der Trockenheit nur der unvollkommenen Bodenbearbeitung der Eingebornen seine Entstehung verdankt. Ist dies so, so müßte der Getreidebau in diesem Lande, wo kein Sommerregen die Ernte verdirbt, geradezu sichrer sein als bei uns. Daß sich einstmals jemand seinen Kochkessel etwas genauer angesehen hat, dieser Zufall hat uns die Dampfmaschine geschenkt und hat das Aussehen der Welt verändert. So kann auch das Aussehen dieser Länder durch einige kluge Verbesserungen in sein Gegenteil verkehrt werden. Wo die Natur nur Steppen und Einöden hat, da schafft der Geist der Menschen grüne Felder und ein Paradies von Gärten.

Kann man von den Einheimischen erwarten, daß sie sich einer verständigern Arbeitsweise zuwenden werden? Man sagt, die Direktion der Bahn habe die menschenfreundliche Absicht, die Bauern in großem Maße mit europäischen Pflügen zu versorgen und zugleich durch Belehrung zur europäischen Wirtschaftsweise anleiten zu lassen, eine Sisyphusarbeit, wie ich glaube. Man denke

sich einmal den deutschen Bauern ohne die Kunst des Lesens und Schreibens, sein Haus als eine Erdhöhle, seinen Hof ohne Stallungen und Scheunen, sein Zugvieh als verhungerte Kühe, seine Maschinen als ein paar elende Holzpflüge, so hat man ungefähr den anatolischen Bauern. Nun denke man sich, einige Fremdlinge, die nicht einmal seine Sprache sprächen, versuchten es, ihn oder vielmehr hunderttausend seinesgleichen von der ausgedehntesten Brache zum Fruchtwechsel, vom Durchhungern des Viehs im Winter zur Stallfütterung, von der Weidewirtschaft zum Wiesenbau, von seinem Holzpflug zu mannigfaltigen Saat- und Erntemaschinen zu überreden — wieviel Jahrzehnte oder Menschenalter würden wohl dazu nötig sein? Es ist durch mannigfaltige Erfahrung bekannt, wie schwer es schon ist, deutsche Bauern zum Aufgeben des Gewohnten und Hergebrachten zu bewegen. Darf man dem anatolischen Bauern eine so viel größere Sprungkraft zutrauen und so viel Lernbegier dem, der doch die fränkische Kultur gewiß nur mit Mißtrauen kommen sieht?

Nun giebt es freilich auch Großgrundbesitzer, die sehr wohl begreifen, was hohe Getreidepreise für sie bedeuten, die Lust und auch Kapital genug haben, einen großen europäischen Betrieb anzufangen. Aber wie sollen sie das machen? Zunächst reden sie nur davon. Es hat noch keiner einen nennenswerten Anfang gemacht, obwohl Eskischehir nun schon sechs Jahre Bahnverkehr hat. Ich glaube, daß ein deutscher Professor der orientalischen Sprachen mit Hilfe eines Konversationslexikons leichter in einen modernen Landwirt umzuwandeln wäre, als diese Grundbesitzer von zwei- bis dreitausend Hektar Land, auf deren sogenannten Landgütern außer einem baufälligen, zweistöckigen Wohnhaus und drei bis vier Bäumen geradezu alles fehlt, und deren unbeholfene Versuche in zehn Jahren das nicht erreichen werden, was ein europäischer Landwirt in zwei Jahren schafft. Diese Leute sind zum Teil reich. Man erzählt von manchem, daß er zwanzigtausend Mark bar zahlen kann. Sie wollen auch gern nach europäischer Art wirtschaften, Maschinen kaufen und den Getreidebau ausdehnen, während bisher ihre Ernte zum größten Teil in Heu bestand. Aber nach der Ansicht der dort lebenden Europäer wäre es falsch, von ihnen Erfolge zu erwarten. Sie werden bei einigen Ankäufen ihr Geld zusehen und dann die Finger davon lassen. Es ist schon für einen Europäer eine sehr schwierige Aufgabe, dort eine rentable Wirtschaft zusammenzubauen, geschweige für so einen armen, unwissenden Orientalen. Man wird aber in wenig Jahren aus einem Orientalen kein Europäer, zumal wenn man gar keine Lust dazu hat. Vor allem fehlt allen Orientalen eins, was die eigentliche und vielleicht einzige Virtus des Europäers im neunzehnten Jahrhundert ausmacht: die Lust zur Arbeit. Anfangen können sie wohl, aber durchsetzen und vollenden nicht, es müßte denn ein Dreitagewerk sein. Sie halten das Nichtsthun für gesünder, als die Jagd nach dem Gold, und mögen darin recht haben. Nur soll man von solchen Leuten keine Leistungen erwarten.

Aber selbst wenn sie alle wären wie die Muhadschirs, die Einwanderer aus der Balkanhalbinsel, die von Kaerger wegen ihrer Betriebsamkeit so gelobt werden, und wenn diese so rührig und intelligent wären wie die Bauern Deutschlands, was sie selbstverständlich nicht sind, so könnten sie doch nicht die Riesenaufgabe bewältigen, die hier gestellt ist, wozu vielmehr ein gleichsam amerikanischer Unternehmungsgeist gehört. Es gilt, in einem fruchtbaren Lande, das eben erst an den Weltmarkt angeschlossen worden ist, die Bodenschätze zu heben, nicht Gold und Silber, sondern, was besser ist, Korn. Dieses Land übertrifft vermutlich das Kornland Kalifornien an Fruchtbarkeit, es hat den großen Vorzug, vor den Thoren Europas zu liegen, während jenes sein Getreide auf dem Seeweg um Südamerika nach Liverpool schicken muß. Es teilt aber mit Amerika den Nachteil, daß die Arbeitslöhne\*) hoch sind, weil es zu wenig Menschen für die Arbeit im Lande giebt. Hier ist nur eine Betriebsart am Plage, das ist: der moderne Großbetrieb, ich möchte sagen die industrielle Landwirtschaft, die mit Maschinen diese breiten, leeren Thäler in Kornfelder verwandelt und die spärlich vorhandenen Menschenkräfte so anwendet, daß der größte Erfolg, der möglich ist, erreicht wird. Ein Dampfpflug würde in diesen meilenweiten steinfreien Ebenen hin- und hergehen wie ein Fährschiff in einem ruhigen Strom. Mit guten Erntemaschinen würden dieselben Menschen eine doppelte Ernte in kürzerer Zeit bewältigen und würden Zeit finden, die angebauten Flächen zu erweitern.

Wer soll diese Aufgabe übernehmen? Der türkische Bauer oder die griechischen und armenischen Kaufleute oder englisch-französische Banken, oder haben das deutsche Kapital und die deutsche Intelligenz auch hier Lust, für ihren und des Vaterlandes Nutzen zu arbeiten? Eigentlich läge es ja im Interesse der Deutschen Bank, nicht andre ernten zu lassen, wo sie gefät hat. Sie hat den Mut gehabt, für viele Millionen eine Eisenbahn ins Land zu bauen, weil sie glaubte, daß sich dies Land entwickeln müsse, sobald es eröffnet würde. Aber dann muß sie auch den Mut haben, mit einer oder einer halben Million die Probe aufs Exempel zu machen, ob hier die Schätze sind, die man erwartet hat. Hat man schon einmal einen Unternehmer gesehen, der einen Schacht gräbt in der Hoffnung auf reiche Erzlager, und der dann unbesehen die Förderung andern überläßt? Allerdings sind Aussichten vorhanden, daß sich die Bahn bald voll rentirt. Zunächst bedarf sie noch der Garantiezahlungen des Sultans. Aber nach der guten Ernte des vorigen Jahres hat die Angorastrecke ihre Verzinsung eingebracht; von der 1896 erst eröffneten Konialinie konnte das überhaupt noch nicht erwartet werden. Ich habe nicht die Absicht,

\*) 1 Mark bis 1 Mark 50 Pfennige in Eskishehir für einheimische Arbeiter, die die ihnen fremde Arbeit zunächst nicht verstehen. Es ist natürlich der Arbeiterbedarf an der Bahn, der bisher die Löhne so hoch getrieben hat.

die Rentabilität des Unternehmens, wie es jetzt ist, zu bezweifeln. Ich will nur aus akademischem Interesse folgende Fragen stellen. Welche Schnelligkeit der Entwicklung aus eignen Kräften darf man einem orientalischen Bauernvolke zutrauen? Wieviel Gewinn steckt in einem solchen Unternehmen, und welche Sicherheit der Dauer bietet der Gewinn in einem politisch und wirtschaftlich unkultivierten Lande? Wie hat man es anzufangen, nicht nur eine ausreichende Verzinsung, sondern den ganzen dem Unternehmen innewohnenden Gewinn zu verwirklichen?

Ich glaube, daß es angebracht ist, auf die Schriften Friedrich Lists hinzuweisen, der schon vor fünfzig Jahren, als das Eisenbahnwesen noch in den Kinderschuhen stak, gerade über dies Thema geschrieben hat. Unter dem Titel „Eisenbahnkolonisation“ hat er die Verkehrserschließung der Länder durch Schienenwege geschildert; besonders ein Aufsatz über Unternehmungen in Ungarn ist unserm Thema wie auf den Leib gearbeitet. Man braucht nur statt Ungarn immer Kleinasien zu lesen, so hat man die reichlichste Belehrung, die um so überzeugender ist, als spätere Jahrzehnte zum Teil die Pläne ausgeführt haben, die jener geniale Doktor Habenichts in die Welt gesetzt hat. Er schildert, wie in dem bisher abgeschlossenen Lande durch den Bahnbau alle Geschäfte gewinnen. Der Land- und Bergbau dehnt sich aus, weil die Preise steigen und die Transportkosten sinken. Die Grundwerte steigen auf das doppelte und dreifache. Handel und Gewerbe blühen. Der Handwerkerverdienst und die Arbeitslöhne werden höher. Selbst der Fiskus gewinnt an den Steuern und Zöllen. Dabei brauchen aber freilich die Transporte auf der Eisenbahn in einem bis dahin verkehrsarmen Lande gar nicht die Höhe zu erreichen, die nötig ist, um das Unternehmen zu verzinsen. Es kann Jahre und Jahrzehnte dauern, ehe die Betriebseinnahmen genügen. Allerdings hat das große Unternehmen bedeutende wirtschaftliche Erfolge gehabt: es sind neue Werte, neue Vermögen geschaffen, aber zum Vorteil anderer, nicht der Aktionäre, die sich begnügen müssen mit dem Bewußtsein, ein verdienstliches Werk gethan zu haben, ein fremdes Volk bereichert zu haben, am Fortschritt der Menschheit gearbeitet zu haben — wenn sie nicht vorziehen, sich eine mäßige Verzinsung von der fremden Regierung garantiren zu lassen: eine schlechte Hilfe; denn ihr Finanzunternehmen ist damit nicht mehr und nicht weniger als z. B. eine türkische Staatsanleihe — allen Unbilden der politischen Witterung des fremden Staats ausgesetzt. Aktionäre sind aber meist nicht so uneigennützig. Darum hat man von jeher bei großen Unternehmungen in verkehrsarmen Ländern versucht, den Aufschwung der Geschäfte für die Verzinsung der Bahnanlage auszunutzen. Besonders ist es die Werterhöhung des berührten Grundbesitzes gewesen, die die Unternehmer zu eskomptiren verstanden haben.

In Amerika sind wohl keine Eisenbahnbauten ohne große Landkonzessionen unternommen worden. Sa man berichtet, daß die Bahnen in den ersten Jahren

ihre einzige Verkehrsware, das Getreide, aus den noch unfertigen Exportländern unterm Selbstkostenpreis gefahren haben und fahren konnten, weil es ein besseres Geschäft war, mittels des Landverkaufs aus dem Aufschwung aller Geschäfte Vorteil zu ziehen, als den eben erst beginnenden Verkehr zu überteuern. Die Steigerung der Grundstückswerte durch Bahnbauten war in Amerika eine so allgemein bekannte Sache, daß Bahnen aus Kapitalien, die die Anleger à fond perdu gezahlt haben, gebaut worden sind, also ohne allen Anspruch auf Verzinsung, weil die Leute wußten, daß sie schon während des Baus der Bahn in der Wertvermehrung ihres Grundbesitzes ein reichliches Äquivalent ihrer Opfer in den Händen haben würden. Der eigentliche wirtschaftliche Erfolg eines solchen Unternehmens kommt eben weniger in den Verkehrseinnahmen zum Vorschein, als vielmehr in der Steigerung der Preise des Getreides und aller Exportwaren und somit der Renten aus Landgütern, Forsten und Bergwerken.

„In England, Frankreich und Deutschland braucht man nur dafür zu sorgen, daß verbesserte Transportmittel hergestellt werden; kaum sind sie in Gang, so bemächtigt sich der Unternehmungsgeist, von großen materiellen Kapitalien und noch größern geistigen Produktionskräften unterstützt, des neuen Verkehrsinstruments, um es zum Besten der Landwirtschaft, Industrie und des Handels nach Möglichkeit auszubeuten, und diejenige Kapitalmacht, von welcher die Eisenbahn oder der Kanal angelegt worden ist, hat weiter nichts zu thun, als für die schnelle und wohlfeile Beförderung der Güter und Personen zu sorgen, um Frequenz und Rentabilität der neuen Transportanstalt so hoch zu steigern, als die Umstände immer gestatten. Daß dies in Ländern, deren Landwirtschaft, Industrie und Handel noch weit zurück, und welche an Kapital, an Unternehmungsgeist und an geistigen Produktivkräften noch so arm sind, wie das Königreich Ungarn, nicht der Fall sei, daß hier diejenige Kapitalmacht, welche den Kanal oder die Eisenbahn ins Leben ruft, sich nicht darauf beschränken dürfe, bloß für die Beförderung des Verkehrs zu sorgen, und im übrigen Produktion und Handel sich selbst zu überlassen, daß sie hier auch um die Emporbringung derjenigen Hauptproduktionszweige, welche den Transportanstalten die meiste Nahrung bieten, sich angelegentlichst kümmern und ihnen mit ihren Kapitalkräften und in anderer Weise unter die Arme greifen müsse, soll in dem gegenwärtigen Paragraphen gezeigt werden!“ Das sind die Worte List's. Er zeigt dann noch, wie man es in Ungarn machen müsse, um von vornherein die Urproduktion für den Erfolg der Unternehmungen mit auszunützen.

Es ist eben nicht in allen Ländern so leicht wie in Amerika, sich seinen Raub an der Vermehrung der Urproduktion durch einfache Spekulationskäufe zu sichern. Hier in Anatolien würde eben der Strom der europäischen Kolonisten fehlen, der den Unternehmern ihre imaginären Bodenwerte erst realisiert.

Die anatolische Bahngesellschaft hat denn auch auf Landkonzessionen nahezu vollständig verzichtet und Garantien vorgezogen. Trotzdem zeigt sie ein gewisses Interesse an der Steigerung der Urproduktion. Wie schon erwähnt worden ist, will sie die Bauern durch Belehrung und materielle Unterstützung zu einer mehr europäischen Wirtschaftsweise bringen in der Hoffnung, daß irgendwann einmal sich diese Wohlthaten in einer Steigerung der Verkehrseinnahmen belohnen werden. Das scheint mir mehr menschenfreundlich als kaufmännisch gedacht. Sie thäte vielleicht besser, sich selbst an der Urproduktion zu beteiligen. Bei uns in Deutschland steht der Grundwert zu hoch, nachdem die Getreidepreise so andauernd gefallen sind: da müssen Vermögen verloren gehen. Hier in Anatolien sind die Getreidepreise plötzlich bedeutend gehoben worden, und das Land ist noch billig, weil es reichlich zu haben ist: da müssen Vermögen zu gewinnen sein. Es ist die Bahnunternehmung gewesen, die den Getreidepreis in die Höhe gebracht hat. Will sie sich nicht am Gewinn beteiligen, für den sie doch die Opfer gebracht hat? Sie hat, ohne sich vor politischen Gefahren zu fürchten, in diesem Lande viele Millionen verbaut, die erst in Jahrzehnten als flüssiges Kapital wiederkehren werden. So kann sie es auch wagen, eine halbe Million in landwirtschaftlichen Unternehmungen festzulegen; denn diese kommt schon nach wenigen Jahren vollständig in ihre Hand zurück.

Sollte die Kompagnie zögern, so finden sich vielleicht andre Finanzleute, die einmal einen Versuch machen wollen. Am Bodenwert ist nichts zu verlieren. Denn das Land ist billig und wird im Werte steigen. \*) Kostspielige Gebäude sind in diesem Lande weniger nötig als bei uns. Was man ins Geschäft steckt, bleibt leicht bewegliches Kapital und kommt schon nach einigen Ernten wieder heraus. Gegen die Unzuverlässigkeit der Grundbücher und die Verworrenheit der Besitzverhältnisse, die dem kleinen Manne so gefährlich sind, würden sich größere Unternehmungen wohl schützen können. Es muß nur als Grundsatz gelten, daß so wenig Kapital als möglich in den Boden gesteckt wird durch große Kanalanlagen, Bewässerungen und Häuserbauten, wodurch

\*) Ein kleines Gut vor Estikgehiv war, als ich dort war, zum Preise von sechzig Mark der Hektar käuflich. Unbenutzte Staatsländereien, die in großen Flächen vorhanden sind, müßten eigentlich umsonst zu haben sein, weil der Staat von ihnen erst, wenn sie benutzt werden, den Zehnten haben kann. Sechzig Mark für den Hektar kann man im Innern als eine Art Maximalpreis ansehen. Aber wie beim orientalischen Bazargeschäft für jedes Stück Baumwolle der Preis erst durch langes Feilschen bis auf die Hälfte hinunter festgestellt wird, so sind gewiß erst recht die Güterpreise in diesem Lande sehr unbestimmt. Der Europäer wird leicht zu viel zahlen. Die große Waffe des Orientalen ist die Verzögerung. Weil er niemals etwas will, so hat er Zeit, und weil wir immer etwas wollen, so haben wir Eile. Damit sind wir schon im Nachteil, besonders wenn wir es uns merken lassen. Ist der Europäer erst bei der Arbeit, so ist er der stärkere, weil es dem Orientalen Mühe kosten würde, ihn wieder davon zu bringen.

es immobil gemacht werden würde. Stellen sich dann Schwierigkeiten heraus, die man nicht hat vorhersehen können, weil es dergleichen in Europa nicht giebt, etwa Besitzstreitigkeiten oder Arbeitermangel, so kann einem das Kapital nicht entwertet werden, das man im Vieh, in den Arbeitsmaschinen und in der Ernte, die auf dem Felde steht, kurz, das man in seinen Mobilien hat. Der Grundwert an sich ist so gering, daß er durch den voraussichtlichen Gewinn sehr bald gedeckt sein wird. Daß das Kapital schnell umschlägt, das ist in einem fremden und unsichern Lande die Hauptsache. Zum Beispiel: Aufzuchtungen, die diesem Lande so nötig sind, kann nur die Regierung machen, und zwar nur eine starke Regierung, die der Überzeugung ist, daß sie im Besitz des Landes bleibt; ja eigentlich nur ein weiser König, der im Interesse seiner spätern Erben Kapitalien opfert, die erst in einem Menschenalter anfangen, Zinsen zu bringen, und nach einem Jahrhundert erst wieder ein Vermögen vorstellen. Eisenbahnen kann nur eine große Gesellschaft bauen, die nicht darauf rechnet, das Kapital wiederzusehen, wenn sie nur günstige und sichere Verzinsung hat. Aber zu kaufmännischen Geschäften, die in einem oder in wenigen Jahren das Kapital mehrmals umschlagen machen, kann sich auch der kleinste Unternehmer verstehen, und zwar mit weniger Kapital als bei uns. So muß auch die Landwirtschaft angefaßt werden, kaufmännisch, und zwar so, daß möglichst viel Kapital zu jedem Erntetermin wieder flüssig wird.

Warum hat man nicht längst einen Anfang gemacht? Es giebt ja erfahrene Landwirte genug, die gern ihre Arbeitskraft und Intelligenz in den Dienst eines solchen Unternehmens stellen würden, auch Leute, die schon das Land studirt haben. Aber es ist eben gegangen, wie häufig in der Welt: Arbeit und Kapital, das männliche und das weibliche Prinzip, haben einander nicht gefunden, oder wie das Sprichwort des Volkes sagt: Der eine hat den Beutel, und der andre hat das Geld. Mit diesen Beilen hoffe ich, mir an beiden den Kuppelpelz verdient zu haben. Gehörte Anatolien zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, so würde es heute, sechs Jahre nach seiner Eröffnung, vielleicht schon mitten in seiner ersten Gründerperiode stehen; es würde vielleicht bald seinen ersten großen Krach haben. Weil es aber zur Türkei gehört, so ist aller Anfang schwer. Eskischedir ist bisher die einzige Stadt, worin man zahlreiche Neubauten sieht, und worin wenigstens die Einheimischen einen Aufschwung ihrer Geschäfte erleben. Die orientalische Verwaltung steht eben überall hindernd im Wege. Trotzdem wäre es gerade für den türkischen Staat von bedeutendem Vorteil, wenn sich in Anatolien deutsche Großbetriebe aufthäten. Er hat von ihnen politisch nichts zu fürchten. Denn es sei nochmals gesagt, daß man mit einheimischen Leuten zu arbeiten hätte, aus dem einfachen Grunde, weil die Deutschen selbst zu Hause fehlen; nur die Oberleitung würde deutsch sein, ebenso wie bei der Eisenbahn. Er würde wirtschaftlich aber einen bedeutenden Vorteil haben. Denn er würde von

Flächen, die bisher nichts gebracht haben, von seinen großen, unbenützten Staatsländereien zum Beispiel, große Zehnteinnahmen haben können und hätte außerdem einen Musterbetrieb, nach dem sich die einheimischen Großgrundbesitzer richten könnten.

Jetzt stehen diese ratlos da und können sich nicht zu den großen Maschinenkäufen entschließen, die die deutsche Industrie so gern mit ihnen abschließen würde. Aber sie würden Mut bekommen, wenn sie die Erfolge sähen, und lernten, wie es gemacht wird. Wenn dann eine leistungsfähige türkische Landwirtschaft entstünde, und wenn dadurch die Blüte und der Reichtum der Türkei zunähme, so brauchte uns das nicht zu reuen. Wir haben ein Interesse daran, die Türkei mächtig zu sehen. Denn wenn der türkische Besitz verteilt würde, so würden wir vielleicht herzlich wenig bekommen, nachdem solange die Interesselosigkeit Deutschlands im Orient betont worden ist. Eine kräftige Türkei ist unser natürlicher Bundesgenosse in manchen Verwicklungen. Nun gehören aber zur politischen Macht nicht nur gute Soldaten, sondern auch gefüllte Kassen. Wenn sich die Türkei in wirtschaftlichen Dingen von den Deutschen raten lassen wollte, wie sie es in den militärischen gethan hat, dann erst würde sie zu einer wirklichen Macht werden, deren Feindschaft man meidet, und deren Bündnis man sucht.

Berlin

Georg Schiele



## Betrachtungen

über den Zusammenhang zwischen dem deutschen Boden  
und der deutschen Geschichte



aus der Zeit der hoffnungslosen Abfindung der Deutschen mit dem geschichtlichen Schicksal ihres Landes stammt die Neigung, ihre politische Zersplitterung auf denselben Grund zurückzuführen, wie die des alten Griechenlands: die verwirrende Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse. Es liegt diesem Vergleich das stillschweigende Eingeständnis zu Grunde, daß man auf die Besserung politischer Mißstände verzichtet, wenn sie so tief im Erdboden wurzeln: die Welt der Berge und Hochländer legt sich starr zwischen die Glieder eines Volks, hält das Leben auseinander, tötet seine Verbindungen. Den Trost bei diesem Verzicht mußte die Hoffnung bieten, daß aus der deutschen Zersplitterung eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Anlagen und Leistungen auf unpolitischen